

Michał  
Niezabitowski | Der erste Kongress  
der polnischen  
Museumsfachleute  
und die Transformation  
der polnischen  
Museumslandschaft

Vom 25. bis zum 27. April 2015 fand in Lodz der erste Kongress der polnischen Museumsfachleute statt. Mit 1.200 Teilnehmern handelte es sich um die größte Zusammenkunft von Museumsspezialisten in der Geschichte Polens und um eine der größten weltweit. Am Ende wurden von den Kongressteilnehmern acht Empfehlungen für notwendige Veränderungen in der staatlichen Kulturpolitik sowie der Museumsentwicklung verabschiedet. Was waren die Gründe für die Organisation dieses Kongresses? Wie kam es dazu, dass die Museumsfachleute selbst Veränderungen anregten und deren Richtung aufzeigten? Woher diese Entschlossenheit, mit vereinten Kräften eine so groß angelegte Veranstaltung zu stemmen? Und woher schließlich der Mut für den umfassenden und selbstkritischen Blick in die eigene „gute Stube“?

2008 stellte der damalige Minister für Kultur und Nationales Erbe Bogdan Zdrojewski fest, dass Polen nicht nur ein Land von Friedhöfen und Museen sein dürfe. Die polnischen Museumsfachleute sahen diese Äußerung als ein klassisches Foul an, dennoch sollte sie näher betrachtet werden, denn sie betraf auch die heikle und wichtige Frage, wie in Polen die Begriffe Gedächtnis/Erinnerung verstanden werden. Wenn Friedhöfe und Museen in einem Atemzug genannt werden, so werden Letztere damit gleichsam den Toten zugerechnet.

Deutsche und polnische Leser werden Bogdan Zdrojewskis Aussage sicherlich unterschiedlich verstehen. Vor dem Hintergrund dieser Unterschiede müssen einige Dinge geklärt werden, ehe ich auf den Kongress selbst eingehe. Schon beim Titel könnte es zu Missverständnissen kommen: Das polnische Wort *muzealnik* [hier übersetzt als „Museumsfachleute“, Anm. d. Red.]

gibt es im Deutschen nicht. „Museumsmitarbeiter“ wäre in wortwörtlicher polnischer Übersetzung *pracownik muzeum* und bezöge sich auf die in Museen Beschäftigten. Das polnische *muzealnik* aber meint nur eine bestimmte Gruppe von Museumsmitarbeitern. In dem am 21. November 1996 verabschiedeten Gesetz über die Museen taucht das Wort erstmals auf und bezeichnet hier eine eigene Berufsgruppe. Ein *muzealnik* ist – wenn man nach einer einfachen Erklärung mit Hilfe international gebräuchlicher Begriffe sucht – eher ein Kurator, ein Kustos, also eine Person, die mit der grundlegenden Ausrichtung eines Museums zu tun hat, mit den Beständen arbeitet.

Dem Wortlaut dieses Gesetzes folgend, gründete sich 1997 der Verband der polnischen Museumsfachleute (Stowarzyszenie Muzealników Polskich). In diesem Verband, zu dessen Mitbegründern ich zähle, wurde von Beginn an eine Diskussion geführt, die schon bald die Fachwelt spalten sollte. Ein Teil der polnischen Museumsfachleute vertritt die Meinung, Kuratoren seien als eigene Berufsgruppe anzusehen; ihre besondere Stellung sei für das Selbstverständnis der Tätigkeit entscheidend. Dieser Teil der Fachwelt meint, es sei richtig, eine Berufsgruppe gewissermaßen als Aristokratie abzusondern; gegenteilige Standpunkte werden als Bedrohung gesehen, in Extremfällen sehr emotional sogar als „Verrat“.

Der andere Teil der polnischen Museumsfachwelt vertritt eine andere Ansicht, nach der es schädlich sei, die Mitarbeiter einer Institution in unterschiedliche Gruppen zu unterteilen, da dies die Verwirklichung der Museumsaufgaben erschwere. Wenn man eine Berufsgruppe als besonders wichtig heraushebe, würdige dies andere Gruppen herab und führe zur Herausbildung von Hierarchien innerhalb der Institution. Zudem sei das Museum eine Einrichtung, deren Tätigkeit ein interdisziplinäres Personal erfordere. Eine so heterogene Mitarbeiterschaft zu spalten, statt sie zu einen, erschwere somit zwangsläufig die Arbeit.

Anfangs (bis 2004/2005) überwog die differenzierende Sicht jener ersten Gruppe, die auf eine eigene Identität, ein eigenes Berufsethos abhob. Seitdem wird jedoch, auch durch den Generationswechsel, die integrativere Sichtweise stärker und die

zweite Gruppe gewinnt Übergewicht. Die Auseinandersetzungen halten jedoch an. Das Bewusstsein zunehmender Konflikte war ein Hauptgrund für den Kongress, wenn auch nicht der einzige. Man muss sich nämlich fragen, warum in polnischen Museumskreisen der Streit um einen „berufsständischen Patriotismus“ so leidenschaftlich geführt wird. Ein Diskurs über Kompetenzen ist schließlich notwendig, und es gibt ihn überall. Doch woher stammen in diesem Diskurs die wertenden und emotionalen Motive? Um zu verstehen, warum es zu diesem Kongress kam, muss dies knapp erläutert werden.

Die polnische Museumskunde der Neuzeit ist wie in ganz Europa im Zuge der von der Aufklärung getragenen Museumsreform des 18. Jahrhunderts entstanden. Das 18. Jahrhundert, das irrtümlicherweise als Geburtsstunde der Museen bezeichnet wird, war tatsächlich der Beginn eines „Museums der Dinge“. Die zuvor bestehenden Museen, vor allem die seit dem 16. Jahrhundert massenhaft zusammengetragenen Kuriositätenkabinette, waren „Universalmuseen“. Es handelte sich um Ansammlungen von Wissen über die Welt, das aufgrund der geografischen Entdeckungen ungemein vielfältig wurde. In den Kuriositätenkabinetten gab es deshalb alles, wobei der Wert einer jeden gesammelten Merkwürdigkeit in erster Linie vom Kontext bestimmt wurde, aber auch von ihrer Fähigkeit, die Vorstellungskraft anzuregen. Das damalige Museum versammelte somit nicht so sehr Kuriositäten, sondern vielmehr das Wissen über sie und die Reaktionen auf sie. Die Kuriositätenkabinette waren Schachteln mit Brosamen und Splittern dieser Welt. Bis zum Bersten gefüllt, lieferten sie schließlich kein Wissen mehr, sondern versperrten den Blick auf die Welt.

Die Museumsreform des 18. Jahrhunderts war eine Reaktion darauf. Um den Blick auf die Welt freizugeben, war es notwendig, die Brosamen zu sortieren und einzelne Gegenstände daraus auszuwählen. Jede Selektion bedarf eines Kriteriums. An erster Stelle stand damals die Schönheit, die in der Aufklärung nicht zufällig absolut gesetzt wurde. Wenn man Gegenstände nach diesem Kriterium aussuchte, mussten Prinzipien für diese Wahl erarbeitet werden. So entstand eine moderne Museumskunde und mit ihr Methoden der Beschreibung, Klassifizierung und Bewertung, die uns – größtenteils kaum verändert – bis

heute dienen. Folglich konzentrierten sich die Museen auf Gegenstände, genauer noch auf die Kunst, sie zu erwerben, zu klassifizieren, aufzubewahren und schließlich zugänglich zu machen. Für diese Aufgaben waren Spezialisten notwendig – Kuratoren der Sammlungen, deren Stellung im Museum rasch wichtiger wurde.

Das Ende des 18. Jahrhunderts bedeutete für Polen den Untergang des eigenen Staates. Durch dessen Aufteilung zwischen Russland, Österreich und Preußen verschwand Polen für 123 Jahre von den Landkarten. Angesichts dessen wurde im 19. Jahrhundert auf ganz verschiedene Weise Widerstand gegen den Verlust der Unabhängigkeit geübt. Neben dem bewaffneten Widerstand spielte alles eine Rolle, was die Erinnerung an Polen als ein zu eigener Freiheit berechtigtes Land bewahrte. Hier hatten die damals gegründeten Museen eine besonders wichtige Bedeutung. Viele heute in Polen bestehende Museen entstanden in dem Bewusstsein, das nationale Erbe vor dem Vergessen, vor der Zerstörung retten zu müssen.

Die wichtigste Rolle kam hier zweifellos Fürstin Izabela Czartoryska zu, die in ihren Besitzungen in Puławy bei Lublin über dem Eingang zu dem 1800 von ihr gegründeten Museum eine vielsagende Aufschrift anbringen ließ: „Die Vergangenheit – der Zukunft“. Diese knappe Sentenz wurde damals eindeutig verstanden: Sie entsprach dem Auftrag der polnischen Museen, die Erinnerung an die Größe und die Bedeutung der Existenz Polens zu erhalten, um sie an die nächsten Generationen weiterzugeben, die vielleicht das Glück haben würden, die Freiheit zu erleben. Sehr rasch stellte sich heraus, dass das Bewahren der Vergangenheit für die Zukunft einem Kampf gleichkam. Die Verwaltungen der Teilungsmächte waren nämlich bestrebt, sich die polnischen Kunstwerke, Sammlungen und Denkmäler anzueignen. Der voranschreitende Raub der materiellen Kulturgüter ließ deutlich werden, dass die Verteidigung der Erinnerung gleichbedeutend war mit dem Schutz der Erinnerungsträger.

Diese Ausführungen sind nötig, um zu verstehen, nach welchen Prinzipien, mit welchen Motiven die polnischen Museumsfachleute ausgebildet wurden. Einerseits wurden sie im Zuge der globalen Museumsreform der Aufklärung für die Kraft von Gegenständen und Sammlungen sensibilisiert, andererseits

stellte man sie in die erste Frontlinie des „Kampfs“ um die polnische Identität und beauftragte sie damit, die Sammlungen vor Bedrohungen zu schützen. Genau darum besaßen die im 19. Jahrhundert ausgebildeten polnischen Museumsfachleute ein so hohes Verantwortungsgefühl. Sie waren sich ihrer Mission bewusst, für den Erhalt ihrer Identität zu kämpfen. Zu den wichtigsten Begriffen polnischer Museumsfachleute zählten Worte wie „verteidigen“, „verbergen“, „sicherstellen“, „Schutz“, „Sorge“. Natürlich sind diese Begriffe Museumsfachleuten auf der ganzen Welt nicht fremd, doch halten sie sich die Waage mit anderen wie „zugänglich machen“, „Ausstellung“, „Zurschaustellung“. Für die polnischen Kollegen verbanden sich letztere Begriffe mit der realen Gefahr, die ihnen anvertrauten Sammlungen zu verlieren.

Das Ende der Teilungszeit und die Wiedererlangung der Unabhängigkeit durch Polen 1918 änderten in dieser Hinsicht nicht viel. Die Kriege dauerten bis 1921 an, doch schon 1939 kehrten durch den Überfall Deutschlands und der Sowjetunion die Bedrohung und die Raubzüge zurück. Das Gefühl der Bedrohung wich auch nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 nicht. Die Abhängigkeit von der UdSSR zwischen 1945 und 1989 führte zwar nicht zu Raub wie in Kriegszeiten, doch zu einer Manipulation der Erinnerung. Die kommunistischen Machthaber zensurierten die unbequeme Geschichtserzählung und stellten die polnischen Museumsfachleute vor die Notwendigkeit, eher zu „verbergen“ als „zugänglich zu machen“. Der Autor dieser Zeilen, der 1985 seine Arbeit im Museum aufnahm, versteckte selbst bei Kontrollen ein Gemälde, das einen Angriff polnischer Ulanen auf Rotarmisten 1920 darstellte, hinter einem Schrank im Magazin. Denn was versteckt war, konnte überdauern. Angesichts dessen ist leicht zu verstehen, warum sich bei den älteren polnischen Museumsmitarbeitern zwei für ihre Einstellung fundamentale Überzeugungen herausbildeten. Die erste lautet – der Gegenstand (*Museumium*) ist der Kern des Museums, das eine Einrichtung zum Schutz der Sammlungen ist. Die zweite – der Schutz der Musealien – ist die wichtigste Aufgabe, da er die „polnische Identität“ vor der Vernichtung bewahrt.

1989 erhielt Polen seine Souveränität wieder und wurde 2004 zu einem vollberechtigten Mitglied der Europäischen Union.

Zwischen diesen wegbereitenden politischen Ereignissen kam es langsam zu einem Bewusstseinswandel in den Museumskreisen. Ist dieser Prozess aber tatsächlich langsam verlaufen – oder für soziologische Maßstäbe nicht vielmehr schnell? Man muss sich bewusst machen, dass die Systemtransformation nach 1989 in Polen selbst nicht einheitlich beurteilt wird. Anders fällt das Urteil über die Entwicklung der polnischen Museumskunde aus. Dieser Prozess wird ungeachtet der jeweiligen politischen Einstellung positiv eingeschätzt, ja geradezu als Erfolg bezeichnet. Das heißt natürlich nicht, dass die polnischen Museen im Einzelnen, insbesondere wenn sie sich mit dem 20. Jahrhundert beschäftigen, keine Diskussionen und Widersprüche auslösen. Es ist jedoch bezeichnend, dass in Bezug auf die höchst dynamische Tätigkeit der Museen insgesamt ein Konsens herrscht. Man müsste es sogar noch deutlicher sagen. Die dynamische Entwicklung der polnischen Museumslandschaft hat dazu geführt, dass sie in Europa als Spezialität der polnischen Systemtransformation gilt.

Die 1990er Jahre waren eine Zeit, in der die Türen zur europäischen und globalen Museumskunde geöffnet wurden. Die Realität auf beiden Seiten unterschied sich immer noch, doch langsam verringerte sich die Distanz. In dieser Zeit besuchten viele Delegationen westlicher Museen die polnischen Museen, es wurden Schulungen und Studienreisen für polnische Museumsfachleute organisiert und meist auch finanziert. Diese Aktivitäten führten zwar nicht direkt zu sichtbaren Änderungen, waren aber von grundlegender Bedeutung. Eine besondere Rolle spielten hierbei Besucher aus niederländischen, britischen und US-amerikanischen Museen.

Der Beitritt zur Europäischen Union war zweifellos ein Wendepunkt. Die Erleichterungen bei Transport und Kommunikation sowie bei den Zollprozeduren machten für die polnischen Museen den Weg zur Zusammenarbeit mit anderen europäischen Museen frei. Dies führte einerseits dazu, dass die Museen weltweit Vertrauen zu den professionell arbeitenden polnischen Museen fassten. Andererseits prallten – „laut scheppernd“, möchte man fast sagen – die polnischen Museumsfachleute auf die berufsständischen Paradigmen ihrer europäischen Kollegen. Dabei machte das weltweite Museumswesen in dieser Zeit selbst einen tiefgreifenden Veränderungsprozess

durch. Somit befanden sich die polnischen Museen in einer dreifachen Zwickmühle. Erstens mussten sie die gesellschaftlichen Veränderungen abbilden, zu denen es in Polen kam. Zweitens mussten sie sich auf die tatsächlich unterschiedliche Arbeitsweise der europäischen Museen einstellen. Und drittens mussten sie sich nicht nur an Westeuropa anpassen, sondern auch noch die sich dort vollziehenden Veränderungen aufholen. Wenn man das Ausmaß der Veränderungen berücksichtigt, welches die polnischen Museen durchgemacht haben, so darf mit Fug und Recht gesagt werden, dass meine Kolleginnen und Kollegen in kurzer Zeit eine gewaltige Arbeit geleistet haben.

Es muss noch einmal hervorgehoben werden, vor welchen Herausforderungen der durchschnittliche polnische Museumsfachmann stand. An seine Schreibtischarbeit gewöhnt, erhielt er einen starken Impuls, seine Tätigkeit aus dem Büro herauszuverlagern. Während er sich bislang auf seine wissenschaftlichen Kompetenzen konzentriert hatte, bemerkte er überrascht, dass diese Kompetenzen für die Arbeit mit der Öffentlichkeit von geringer Bedeutung waren. Daran gewöhnt, beim Kontakt der Sammlungen mit dem Publikum vorsichtig zu sein, wurde ihm nun deutlich, dass das Publikum diese Distanz radikal verringern wollte. Hatte er den grundlegenden Wert seiner Arbeit im erfolgreichen Schutz der Sammlungen gesehen, so traf er nun auf Erwartungen, auch Besucherzahlen oder wirtschaftliche Faktoren (Marketing) als wichtigen Bestandteil seiner Arbeit zu erachten.

Natürlich überzeichne ich das hier, um die Sichtweise der polnischen Museumsfachleute deutlicher machen zu können. Sie waren innerhalb eines Jahrzehnts – einer halben Generation – dazu gezwungen, ihre Paradigmen neu zu definieren. Solche Reflexionen brauchen in der Regel zwei, drei Generationen, ehe sie dauerhafte Konsequenzen haben.

In Polen liefen die Veränderungen des musealen Selbstverständnisses unter dem Druck von Umgebung und Erwartungen von Anfang an in einem hohen Tempo ab. Symbol dieses Prozesses ist zweifellos das 2004 eröffnete Museum des Warschauer Aufstands. Unabhängig davon, welche historischen Diskussionen es in Polen, aber auch in Deutschland auslöste, gab es eine neue Richtung vor. Erstmals entstand in



Polen ein narratives, szenografisch mutiges Museum, das in seiner Ausstellung künstlerische und eindrucksvolle, verkürzte Aussagen verwendete und sich auch nicht vor einer engen Interaktion mit den Besuchern scheute. Innerhalb der folgenden fünf Jahre entstanden weitere neue Museen: Abteilungen des Historischen Museums der Stadt Krakau (die Emaillewarenfabrik Oskar Schindler sowie die Ausstellung im Altmarktkeller), das Museum für Gegenwartskunst in Krakau, das Nationalmuseum in Przemyśl, das Bromberger „Exploseum“ und manche mehr. In den darauffolgenden fünf Jahren kam es dann zu einer wahren Museumsschwemme und zu außergewöhnlich motivierenden Synergieeffekten. Gesellschaftlicher Bedarf traf auf politische Bedürfnisse. Die Politiker erkannten sowohl auf Landesebene als auch in Regionen und Kommunen, dass Museen eine gute Möglichkeit sind, in politischen Angelegenheiten Werbung zu machen. Auch die Museumsfachleute zogen sich diese „neuen Schuhe“ gern an, da sie zum einen ihre zunehmende Kompetenz zu spüren bekamen, zum anderen sahen, wie gelungene Museumsgründungen die gesellschaftliche Grundhaltung gegenüber den Museen diametral ändern können.

Die in den letzten fünf Jahren entstandenen oder im Entstehen begriffenen Museen lassen sich kaum aufzählen. Um bei den wichtigsten zu bleiben: Museum der Geschichte der polnischen Juden in Warschau, Museum des Zweiten Weltkriegs in Danzig (im Bau), Józef-Piłsudski-Museum in Sulejówek bei Warschau (im Bau), Schlesisches Museum in Kattowitz, Europäisches Solidarność-Zentrum in Danzig, Zentrum für Dialog „Umbrüche“ in Stettin, Polnisches Luftfahrtmuseum und Museum der Heimatarmee in Krakau, Europäisches Märchenzentrum Pacanów, Museum der Geschichte Polens in Warschau (im Bau), Auswanderungsmuseum Gdingen und viele, viele mehr. Mehrere Dutzend weitere Pläne warten auf ihre Realisierung. Man könnte meinen, dass jede Regional- oder Kommunalverwaltung in ihren strategischen Plänen neben dem Bau von Kläranlagen und Umgehungsstraßen heute auch den Bau von Museen vorsieht. Museen sind nötig, sind modisch, sind „sexy“ geworden.

Was sind nun, wenn man die letzten zehn Jahre betrachtet, die Folgen dieses polnischen Museumsbooms? Einerseits wurde die öffentliche Wahrnehmung von Museen als statische,



konservierende, insgesamt wenig attraktive Einrichtungen verändert. Die polnischen Politiker schöpften Vertrauen zu Museen und erkannten, dass diese ein gut geeignetes Werkzeug zur Umsetzung politischer Ziele sind. Die für Neubau und Unterhalt von Museen nötigen finanziellen Mittel wurden aufgestockt. Gleichzeitig wuchsen die Besucherzahlen sprunghaft. Es ist kaum zu glauben, aber zu Beginn des neuen Jahrtausends betrug sie kaum mehr als 10 Millionen Besucher, während sie 2015 die Marke von 30 Millionen überschritten. Die sozialen, sprachlichen und planerischen Kompetenzen der Museumsmitarbeiter verbesserten sich deutlich, auch im Bereich von Management, Marketing oder Bildung. Zur „Rüstkammer“ der Museen und Arbeitsmethoden gehören nun etwa Debatten, Stadtrallyes, Filme, performative Formate, Narrativität und Interaktivität.

Allerdings hat nur ein Teil der Museen eine sichtbare Transformation durchgemacht. Diejenigen, die bei ihrer traditionellen Arbeitsweise blieben, müssen viel Kritik einstecken. Ein Teil der politischen Klasse instrumentalisiert das neue Bild der Museen und verlangt deutliche, effektive Erfolge. Versuche von Museen, Autonomie zu erlangen, werden durch radikale Personalwechsel brutal unterdrückt. Die Besucherzahlen polnischer Museen sind gestiegen, aber sie sind sehr asymmetrisch. Jeder dritte Besucher schaut sich eines der zehn größten Museen an, von denen fünf in Klempolen (vier in Krakau) und drei in Warschau liegen. Ähnlich asymmetrisch gewachsen sind die finanziellen Zuwendungen für Museen. Einige Dutzend Museen in Polen haben ihren Investitionsstau und ihre schlechte Ausstattung mit Geräten überwunden, weshalb sie in ihrer Tätigkeit globale Standards erreichen. Doch mehrere hundert Museen haben keinerlei Unterstützung erhalten und schlagen sich mit fundamentalen Existenzproblemen herum. Der Anstieg der musealen Kompetenzen spiegelt sich überhaupt nicht in einer verbesserten Bezahlung der polnischen Museumsfachleute, weshalb diese unglaublich frustriert sind. Der klassische Vorwurf lautet, dass narrative Museen gar keine Museen seien und die Arbeit traditioneller Museen wirkungslos sei. Die Geschwindigkeit der Veränderungen hat dazu geführt, dass das wichtigste Gesetz, das Gesetz über die Museen vom 21. November 1996 – das für die Verhältnisse der 1990er Jahre durchaus gelungen war –, derzeit nicht mehr ausreichend ist. Offensichtlich sind die Kosten rascher Veränderungen oft unvermeidlich und hoch. Dadurch

ist es neben Erfolgen auch zu großen Problemen gekommen. Zufriedenheit mit dem Erreichten geht einher mit Angst vor Veränderungen.

Angesichts dieser Probleme, vor denen die polnische Museumswelt heute steht, lassen sich die in diesem Umfeld zunehmenden Spannungen begreifen und machen deutlich, warum eine ernsthafte Debatte nötig ist. Aus diesem Grund hatte der Verband der polnischen Museumsfachleute die Initiative ergriffen und die Einberufung eines Kongresses vorgeschlagen. Innerhalb des Verbandes hatte es ausführliche Diskussionen gegeben, deren Ergebnis lautete, dass nur ein breit angelegtes Treffen von Museumsleuten, Politikern, Wissenschaftlern und Medienvertretern in der Lage wäre, die Realität in ihrer Vielschichtigkeit abzubilden. Es setzte sich auch – wenn auch nur knapp – die Überzeugung durch, es sei nicht zielführend, auf einer Anspruchshaltung zu beharren. Dialog und Suche nach Konsens ist der einzige Weg zur Problemlösung, wenn die Realität multiperspektivisch ist, wenn es unterschiedliche Erwartungshaltungen gibt und die alten Definitionen ihre Aktualität verloren haben. Nur im Rahmen eines Dialogs können sich Personen an einen Tisch setzen, deren Standpunkte sich sehr voneinander unterscheiden. Angesichts der Veränderungen haben sich in der Museumswelt in Polen zweifelsohne Differenzen entwickelt.

Der Kongress der Museumsfachleute wurde finanziell vom Ministerium für Kultur und Nationales Erbe unterstützt. An der Organisation beteiligt waren das Polnische Nationalkomitee des Internationalen Museumsrats (ICOM) sowie die Vereinigung der Freilichtmuseen in Polen (Stowarzyszenie Muzeów na Wolnym Powietrzu w Polsce). Unterstützung gab es auch vonseiten des Nationalen Instituts für Museen und Sammlungsschutz (Narodowy Instytut Muzealnictwa i Ochrony Zbiorów) sowie des Nationalen Kulturzentrums (Narodowe Centrum Kultury). Als Veranstaltungsort wurde die Arbeiterstadt Lodz gewählt, was vor dem Hintergrund der polnischen Museumslandschaft nicht selbstverständlich ist, obwohl sie hervorragende Museen besitzt.

Der Kongress selbst bestand aus zwölf problemorientierten Referaten zu den wichtigsten Fragen, jeweils mit Podiumsdiskussionen, an denen 72 Diskutanten aus den unterschied-

lichsten Museen, wissenschaftlichen Disziplinen und Regionen teilnahmen. Es gab zwei Plenarsitzungen, eine als Diskussionsveranstaltung und die andere zur Verabschiedung einiger Empfehlungen. In diesen Empfehlungen ging es u. a. um die Rolle von Museen und Exponaten. Es wurde darauf hingewiesen, dass die Finanzierung von Museen gewährleistet sein muss, auch eine angemessene Entlohnung der Mitarbeiter. Thematisiert wurden zudem die Rolle der Museumsfachleute sowie die Prinzipien ihres wissenschaftlichen und beruflichen Fortkommens. Außerdem wurde die Notwendigkeit angesprochen, eine umfassende Sammlungs-, Schutz- und Restitutionspolitik zu entwickeln, es ging um Digitalisierung und um die Regelung von Eigentumsfragen. Schließlich wurde betont, dass man Prinzipien für die Zusammenarbeit mit gesellschaftlichen Organisationen und Privatpersonen aufstellen müsse, um das Entstehen und den Betrieb von Museen zu verbessern.

Alle Empfehlungen wurden mit großer Stimmenmehrheit angenommen, allerdings nicht einstimmig. Die Abstimmungsergebnisse sind als bedeutend zu werten. Einerseits haben sich bestehende Unterschiede gezeigt, andererseits aber auch ein deutliches Übergewicht derjenigen Gruppen, die für Neues offen sind. Nach dem Kongress wurden die Empfehlungen an den Minister für Kultur und Nationales Erbe weitergeleitet. Sie befinden sich derzeit in einer Frühphase des Gesetzgebungsprozesses, der sicherlich weder leicht noch kurz sein wird. Der Kongress führte auch das große Potenzial der Museumsfachkreise vor Augen.<sup>1</sup> Vielleicht sollte man sich abschließend die Frage ins Gedächtnis rufen, die sich als wichtigste Grundsatzfrage herauskristallisiert hat: Was ist das Paradigma für die Existenz von Museen? Sind es die Sammlungen? Ist das Museum eine Einrichtung zum Aufbau und Schutz von Sammlungen? Oder kommt man dadurch nicht etwa der Tautologie gefährlich nahe, nach der ein *Musealium* ein in das Museumsinventar eingetragener Sammlungsgegenstand ist? Dass also der Wert eines Sammlungsgegenstands darin besteht, dass er gesammelt wird?

---

<sup>1</sup> Weitere Informationen über den Kongress finden sich auf der Homepage [www.kongressmuzealnikiow.pl](http://www.kongressmuzealnikiow.pl).

Wenn man aber zur aristotelischen Idee des *museion* zurückkehrt, so könnte das Paradigma des Museums das Publikum sein, weshalb es das Ziel von Museen wäre, einen Menschen zu bilden, der sich seiner Identität bewusst ist. Soll es also darum gehen, mithilfe von Sammlungen, die lebendige Erinnerung und Energie akkumulieren, einen Bildungsauftrag zu erfüllen? Ich persönlich habe keinen Zweifel daran, dass die Museen ein Ort sind, an dem eine offene, demokratische Gemeinschaft auf der Grundlage von Dialog und gegenseitiger Wertschätzung entsteht. Eine solche Gemeinschaft konnte man auf dem Kongress erleben. Ich freue mich, dass ich das Glück hatte, diese Erfahrung zu machen.

*Aus dem Polnischen von Peter Oliver Loew*

### **Abstract**

*The first congress of Polish curators and the transformation of the Polish museum landscape*

This paper is much more than simply a report on the first congress of Polish curators, held in Lodz on April 25<sup>th</sup>-27<sup>th</sup>, 2015. The author explains the history behind this event. He starts with an analysis of the development of the first Polish museum displays, in the 18th century, to provide some historical background on the Polish museum environment. The experience of this time, as well as later catastrophes such as wars and totalitarian regimes in Poland, gave rise to a very conservative approach among Polish curators, whose considered their mission first and foremost to be preservation of the artefacts in their care. This approach began to change with the democratization of Poland after 1989 and the new vision of the museum, which was first presented in the exhibition of the Warsaw Rising Museum. This exhibition marked a watershed in the transformation of the Polish museum landscape.